Ein Trauerspiel

Lessing im Theater der Altstadt

Die Menschen lassen sich prinzipiell in zwei Gruppen einteilen: in solche, die Lessings „Emilia Galotti" bereits kennen, und diejenigen, die gerade die Masern hatten, als die klassische Pflichtlektüre in der Schule durchgepaukt wurde. Die einen möchten natürlich gern den einen oder anderen neuen Aspekt des zweihundert Jahre alten Trauerspiels sehen. Und die anderen hätten spätestens am Schluß der Tragödie gern gewußt, warum das Stück als ein Höhepunkt der deutschen Dramatik des achtzehnten Jahrhunderts gilt. Dem Theater der Altstadt gelang es, beide Sorten von Menschen zu düpieren.

Der Mann, der dafür die Prügel einzustecken hat, ist in diesem Falle Regisseur Matthias Gärtling. Er konnte sich offensichtlich zu keinem rechten Regiekonzept durchringen. Dabei wollen wir ihm gar nicht ankreiden, daß er es nicht wagt, einen Klassiker gegen den Strich zu bürsten. Aber daß er zudem sowohl auf das Herausarbeiten des historischen Zündstoffs als auch auf eine Psychologisierung der Figuren verzichtet, das läßt seine Inszenierung zu einem Trauerspiel der so ätzend stadttheatermäßigen Art werden. Ein jedes Ensemblemitglied darf sich dort einen Satz Gesten klauen, hier eine stereotype Mimik. Und wenn ihnen nichts mehr einfällt, dann geht das theatralische Pingpongspiel los: deklamieren, ein paar Schritte gehen, deklamieren, ein paar Schritte gehen ... Und zur Steigerung das Ganze mit Gerenne und Gebrüll, Gefistel und Geheule. Das fürstliche Todesurteil: eine Lachnummer. Der Tod Emilias: ein Ringelpiez. Lessing: ein Brüllaffe.

Auch die Schauspieler sollen sich nicht ungescholten aus der fast durchgehend fehlbesetzten Tragödie stehlen können. Der hänflinghafte Gunther Lipsky ist einfach eine Witzfigur in der Rolle des tugendstark gemeinten Odoardo; Elisabeth Justin-Heydenreich, bei aller Klarheit ihrer Artikulation und ihres Spiels, ist, mit Verlaub gesagt, zu alt als seine Ehefrau. Den ach so verruchten Prinzen Gonzaga spielt Martin Obrecht nicht gerade originell als einen tuntigen Geck mit Glitter im Haar und knallrot geschminktem Mund. Wodurch völlig unverständlich bleibt, wieso die ganz konventionell mit einem Kruzifix zwischen dem wallenden Busen versehene, keusch-erotische Emilia der Sabine Okraffka in Gefahr sein soll, seinen Verführungskünsten zu erliegen. Einzig Thomas Haydn, der durchtriebene Höfling Marinelli, und die von der Geliebten zur Furie mutierende Orsina, verkörpert durch Susanne Heydenreich, sorgen für schauspielerische Lichtblicke.

Daß es trotz alledem am Ende viel Beifall für die Aufführung gab, zwingt uns wiederum, eine dritte Kategorie Mensch einzuführen: nämlich solche Wesen, die dem Theater der Altstadt auch durch eine verhunzte Klassikerinszenierung die Treue halten. Und zu denen wollen wir uns auch zählen.

Joachim Auch